

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 80 (2005)
Heft: 4

Anhang: wohnen und streiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wohnen extra



wohnen und streiten

Was tun Baugenossenschaften, wenn der Haussegen schief hängt? **Seite 2** ■ Nichts ist ärger als der Ärger: Erfahrungen des SVW-Rechtsdienstes, **Seite 5** ■ Von Poltergeistern und Papageien – kuriose Streitgeschichten, **Seite 7** ■ Für die Streifenwagenbeamtin Sibylle Meier gehört Streit zum Alltag, **Seite 8** ■ Warum Paare streiten: Interview mit einem Paar- und Familientherapeuten, **Seite 9** ■ Tiere streiten anders, **Seite 12** ■ Es war einmal ein Nussbaum, **Seite 15** ■ Rätsel, **Seite 16** ■

Wie gehen Baugenossenschaften
mit Mieterstreitigkeiten um?

Wenn zwei sich streiten . . .

. . . freut sich der Dritte nicht unbedingt: Nachbarschaftskonflikte können die Wohnqualität einer ganzen Siedlung beeinträchtigen. Und sie werden zunehmend komplexer und aggressiver. Für Verwaltungen stellt dies eine grosse Herausforderung dar. Was tun Baugenossenschaften, wenn der Haussegen schief hängt?

Text: Rebecca Omoregie





In Wohnsiedlungen, wo sehr viele Menschen zusammenleben, sind Konflikte unvermeidbar.

Foto: express/Studiohalter

Die Geschichte begann eigentlich harmlos: Das ältere Ehepaar beklagte sich, Familie X. in der Maisonettewohnung oben sei zu laut. Da würden Stühle gerückt, die Kinder trampelten. Solche Klagen, wie sie bei der Baugenossenschaft Hagenbrünneli eingingen, kennen wahrscheinlich die meisten Verwaltungen nur zu gut. Doch mit der Zeit nahm der Fall eine Eigendynamik an, es kamen weitere Vorwürfe hinzu: Die Kinder würden Gegenstände, unter anderem auch Spielsachen und Lebensmittel, zum Fenster hinauswerfen. Familie X. bestritt dies. Als die Verwaltung die Streithähne zu einer Aussprache einlud, meldeten sich plötzlich noch weitere Nachbarn, die einander ebenfalls wegen übermässigem Lärm beschuldigten.

VIEL LÄRM UM NICHTS?

Als bald alle Hausbewohner miteinander zu streiten schienen, organisierte die Verwaltung ein Treffen mit sämtlichen Parteien, um das leidige Lärmthema endlich aus dem Weg zu schaffen. Die Mediation* sollte ein Fachmann des SVW-Rechtsdienstes leiten. Doch es kam anders: Eine der Mietparteien weigerte sich, am Gespräch teilzunehmen. «Also haben wir das Ganze abgeblasen, eine Medi-

ation macht ja nur Sinn, wenn alle Beteiligten dabei sind», erinnert sich Geschäftsleiter Franz Burtscher. Dafür statteten er und ein weiteres Vorstandsmitglied Familie X. persönlich einen Besuch ab und «prüften» die Lärmsituation vor Ort. Während der eine in der oberen Wohnung Stühle rückte und im Kinderzimmer herumsprang, horchte der andere von unten. Resultat: «Wir fanden, das ist normaler Lärm, den man halt bis zur Nachtruhe um 21 Uhr akzeptieren muss. Kinder hört man nun mal.» Und so wie sich die Geschichte schneeballartig entwickelt hatte, schien sie auch von selbst zu versanden. Das ältere Ehepaar empfand die Situation nach diesem Gespräch als besser und auch die übrigen Klagen im Haus flauten ab.

Selten leider laufen Streitfälle so glimpflich ab, und mitunter müssen Verwaltungen auch hart durchgreifen. Im extremsten Fall kann zankenden Mietern die Kündigung drohen, so Ruedi Schoch vom SVW-Rechtsdienst (siehe auch Interview auf Seite 5). Lässt sich nicht eruieren, wer der Störenfried ist, dann gilt dies für beide Parteien. Zu dieser letzten Massnahme kommt es allerdings selten, oft genügt schon die Drohung, damit sich die Zerstrittenen doch noch an einen Tisch setzen. Doch wie können Genossenschaften zwischen streitenden Mietern vermitteln? Die Baugenossenschaft Hagenbrünneli habe richtig gehandelt, findet Ruedi Schoch. Wer sich durch seinen Nachbarn belästigt fühlt, soll erst einmal persönlich mit ihm sprechen. Können sich die Mieter nicht direkt einigen, empfiehlt sich eine Aussprache auf neutralem Boden, zum Beispiel in der Geschäftsstelle. Wenn diese «Chropfleerete» nicht hilft, muss man sich vielleicht tatsächlich vor Ort von der Situation überzeugen. Doch man ahnt es: All dies ist sehr zeitaufwändig und kann die ohnehin mit Verwaltungs-, Vermietungs- und Baufragen belasteten Geschäftsstellen überfordern.

SELBST IST DER MIETER

Einige Genossenschaften setzen deshalb auf das Konzept «Laienvermittlung» und ernennen einzelne Mieterinnen und Mieter zu Vermittlern. Auch wenn Fachleute diesem Modell gegenüber skeptisch sind, hat es sich in der Praxis nicht schlecht bewährt. Bei der Allgemeinen Baugenossenschaft Luzern (ABL) zum Beispiel ist pro Siedlung eine Hausbetreuerin oder ein Hausbetreuer neben der Annahme von Schadensmeldungen auch für die Schlichtung von Streitigkeiten zuständig. Schwierige

Fälle können an die Sozialarbeiterin der Genossenschaft weitergeleitet werden. Für Vreni Wyss, seit drei Jahren Hausbetreuerin der Siedlung Brunnmatt in Kriens, ist dies mit ein Grund, weshalb sie sich vor dieser schwierigen Aufgabe nicht scheut: «Ich weiss ja, dass ich mich jederzeit an den Siedlungsgötter, die Geschäftsstelle oder die Sozialberatung wenden kann.» Frau Wyss hat Glück mit ihrer Siedlung: In den vergangenen drei Jahren gab es nur einmal einen grösseren Konflikt. Es sei halt auch ein Vorteil, dass viele Mieterinnen und Mieter so wie sie und ihr Mann schon sehr lange in der Siedlung wohnen und sich fast alle kennen. Vom jährlichen Austausch mit Kollegen weiss sie allerdings, dass es nicht überall so harmonisch zu- und hergeht. Dies bestätigt auch Barbara Brügger, stellvertretende Geschäftsleiterin der ABL: «Es gibt Siedlungen, von denen man nie hört, und andere, mit denen wir laufend zu tun haben.» Dass die Hausbetreuer jeweils selbst in der Siedlung wohnen, findet sie sinnvoll. Es sei denn, sie sind persönlich in einen Konflikt involviert: Dann wird die Geschäftsstelle eingeschaltet. Generell sei die Konfliktbewältigung klar schwieriger geworden, vor allem wenn es um Generationenprobleme oder kulturelle Differenzen gehe. Mit regelmässigen Themenabenden oder auch einmal einem Weiterbildungskurs des SVW versucht Barbara Brügger deshalb, die Hausbetreuer zu unterstützen.

GESUNDER MENSCHENVERSTAND

Werner Fürst von der Heimstättengenossenschaft Winterthur hingegen hat bisher nicht beobachtet, dass Laien bei der Konflikt-schlichtung an Grenzen stossen. Er ist Vorsitzender der Beschwerdekommision der Genossenschaft, die sich jeweils aus einem Vorstandsmitglied und aus zwei Mieterinnen oder Mietern zusammensetzt. Im Gegenteil: «Meist hilft beraten, ausreden lassen und der gesunde Menschenverstand. Auch Fachpersonen kommen zum Teil nicht weiter, weil sie um den heissen Brei herumreden», findet er. Die Kommission geht nach einem sehr formellen Verfahren vor. Gelangen die Mieter mit Klagen an die Verwaltung, dann sind sie gehalten, ihre Beschwerde schriftlich einzureichen. Nach einer Abklärung der Situation versucht die Beschwerdekommision, kleinere Differenzen vor Ort zu regeln. Ist dies nicht möglich, lädt sie die involvierten Parteien vor. «Wir erläutern den Streithähnen zunächst die Grundsätze des Zusammenlebens, erinnern an Rücksichtnahme und Toleranz und an die gesetzlichen Rahmenbedingungen. Zur Eröffnung der Diskussion lesen wir dann den Beschwerdebrief laut vor.» Fürst legt dabei Wert auf eine offene, ehrliche Aussprache, die nicht nach Schuldigen, sondern ▶

Morgenstund hat Gold im Mund – oder eben nicht? Wenn Frühaufsteher auf Nachtschwärmer treffen, kann es schon mal krachen. Ein grosser Teil der Nachbarschaftskonflikte ist auf unterschiedliche Lebensrhythmen zurückzuführen.



«Wir sind keine Polizisten und keine Richter!»
Die Sozialberaterinnen und Sozialberater versuchen, Mieterstreitigkeiten im gemeinsamen Gespräch zu lösen. Von links: Anna Geschwend (Bahoge), Barbara Nyffeler (GBL), Markus Hofstetter (FGZ), Eva Haupt (ABZ), Hanne Leu (ASIG).

Foto: wohnen

nach Lösungen sucht. Dabei sei er «einer, der eher tief grabe»: «Der Ausbruch ist vielleicht eine Banalität, aber geschmort hat es ja meist schon lange.» Die allermeisten Konflikte liessen sich so lösen. Vielleicht einmal pro Jahr müsse es zu einer Kündigungsandrohung oder gar zu einer Kündigung kommen, «bei Leuten, die sich an gar nichts halten».

Die Laienvermittlung hat auch grosse Vorteile. Sie federt viele Bagatellkonflikte ab und entlastet so Vorstand und Verwaltung. Und sie ist kostengünstig: Die meisten Genossenschaften entlohnen zwar ihre privaten Vermittler, allerdings in einem sehr bescheidenen Rahmen. Doch klagen alle Befragten über Rekrutierungsprobleme. Es sei zunehmend schwierig, Menschen zu finden, die diese anspruchsvolle Arbeit auf sich nehmen wollten.

SPEZIALISTEN FÜR SOZIALES

Vor allem grössere Genossenschaften arbeiten deshalb mit fest angestellten Profis zusammen. Eine eigene Sozialberatungsstelle unterhalten zum Beispiel die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ), die ASIG, die Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ), die Bahoge oder die Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmattal (GBL). *Wohnen* extra hatte Gelegenheit, mit den Verantwortlichen über ihre Arbeit zu diskutieren. Sie alle beobachten, dass die Konflikte in den letzten Jahren zugenommen haben oder zumindest komplexer geworden sind. «Früher gab es ganz klare Vorstellungen, was sich gehört und was nicht. Daran versuchte man sich zu halten, weil man ja kein Geschwätz von den Nachbarn wollte. Wenn nun junge Leute einziehen, für die ganz andere Regeln und Lebensrhythmen gelten, dann ist die ältere Generation vor den Kopf gestossen», beobachtet zum Beispiel Barbara Nyffeler von der GBL.

Neben Generationenkonflikten sei es vor allem auch die grössere kulturelle Vielfalt, die den Streitigkeiten eine neue Dimension gebe, ergänzt Markus Hofstetter von der FGZ. Hanne Leu von der ASIG findet generell, dass die Streitigkeiten «verbissener» geworden seien. «Der Auslöser mag vielleicht eine Bagatelle

sein, aber dahinter stecken oft ganz andere, ernsthafte Probleme.» Gerade deshalb finden sie es wichtig, dass Fachleute sich der Konflikte annehmen. «Wir hatten früher auch Hausbetreuer», erklärt Eva Haupt von der ABZ. «Doch ich spürte, dass diese mit den Konflikten zunehmend überfordert waren.» Wenn ein Vermittler selbst in der Siedlung wohne oder wenn sich eine Person aus dem Vorstand der Konflikte annehme, sei die Neutralität nicht immer gewährleistet, gibt Markus Hofstetter zu bedenken.

Neutralität sei jedoch oberstes Gebot in ihrer Arbeit, betonen alle Sozialberaterinnen und Sozialberater. «Wir sind keine Polizisten und keine Richter», so Hanne Leu. «Wir möchten die Beteiligten dazu bringen, dass sie ihre Konflikte gemeinsam lösen. Dies bedingt aber, dass beide dazu motiviert sind. Allzu oft erwartet leider eine Partei einfach, dass wir so rasch wie möglich die andere bestrafen, sprich «rauswerfen».» Sie wehre sich auch dagegen, erklärt Anna Gschwend von der Bahoge, sich vor Ort vom Lärm der Nachbarn zu überzeugen. Nützlich könne es allerdings sein, so Eva Haupt, die Mieter gegenseitig einmal in die Nachbarwohnung zum «Probehören» zu schicken. «Manche fallen aus allen Wolken, wenn sie sich bewusst werden, wie gut man sie hört.» Solche «Missverständnisse» gehören natürlich zu den einfacheren und befriedigenderen Herausforderungen. Barbara Nyffeler erinnert sich an einen älteren Herrn, dem es selbst ungemein peinlich war, als sich herausstellte, dass er mit seinem lauten Fernseher und Radio die Nachbarschaft störte. «Da bin ich eigenhändig mit ihm losgezogen, um einen Kopfhörer zu kaufen – danach waren alle glücklich.» Nicht alle Konflikte lassen sich leider so leicht lösen. Auf ihre «Erfolgsquote» angesprochen, lachen die Sozialberaterinnen und Sozialberater. «Da sind wir bescheiden», schmunzelt Markus Hofstetter.

PROFIS BEZIEHEN

Die erwähnten Sozialberatungsstellen decken ein Pensum von 40 bis 80 Stellenprozenten ab und werden in der Regel über die Ge-

schaftsstelle finanziert. Eine Ausnahme bildet hier die FGZ, deren Sozialberatung zur Hälfte von einer Stiftung getragen wird. Kleineren Genossenschaften, die sich keine eigene Konfliktberatung leisten können oder wollen, empfehlen die Sozialberaterinnen und Sozialberater, sich bei Mieterstreitigkeiten in jedem Fall an eine neutrale Fachstelle zu wenden. Dies kann wie im Beispiel der Baugenossenschaft Hagenbrünnli ein Vertreter des SVW-Rechtsdienstes oder ein externer Mediator sein. Je nach Konfliktthema empfiehlt sich auch die Zusammenarbeit mit spezialisierten Stellen wie der Gemeinwesenarbeit oder der Pro Senectute. Im Raum Zürich bietet ausserdem auch die Stiftung Domicil Konfliktvermittlung an (siehe *wohnen* 3/2005).

Einen Schritt weiter geht die Fambau in Bern. Auch sie verfügt seit längerem über einen ehrenamtlichen Vermittlungsausschuss. «Damit haben wir eigentlich sehr gute Erfahrungen gemacht», erklärt Geschäftsführer Max Brüllmann. «Doch wir beobachteten einfach, dass es immer mehr Probleme gibt und dass wir, insbesondere wenn Gewalt im Spiel ist, an Grenzen stossen.» Also liess die Genossenschaft an der Hochschule für Soziale Arbeit Bern eine Diplomarbeit über Konfliktmanagement schreiben. Daraus ist mittlerweile – gemeinsam mit der Liegenschaftenverwaltung der Stadt Bern – ein interdisziplinäres Pilotprojekt entstanden, das unter anderem vom BWO und vom SVW unterstützt wird. Angehende Sozialarbeiter und Mediatorinnen sowie Studierende der Hochschule für Architektur, Bau und Holz wollen gemeinsam klären, wie und warum Konflikte entstehen beziehungsweise wie sie sich vermeiden lassen. Dazu analysieren sie zum Beispiel Mieterdossiers und telefonische Beschwerden. Oder untersuchen, inwiefern bauliche Fragen zur Konfliktprävention beitragen können.

Bis man weiss, wie sich Konflikte vermeiden lassen, wird es zweifellos noch eine ganze Weile dauern. Bis dahin müssen die Morgenmenschen und die Fledermäuse also wohl oder übel miteinander auskommen...

wohnenextra

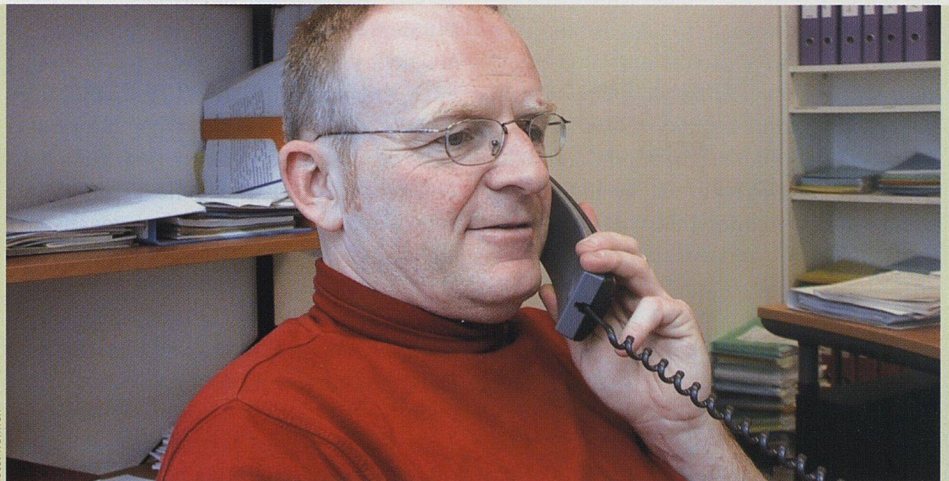
Ruedi Schoch vom SVW-Rechtsdienst kennt sich aus mit Konflikten im Mieteralltag

Nichts ist ärger als der Ärger

Nicht selten nehmen Genossenschaften bei verfahrenen Situationen die Dienstleistungen des SVW-Rechtsdienstes in Anspruch. Sei es, dass sie in Streitigkeiten zwischen ihren Mietern involviert sind, sei es, dass sie selbst mit ihren Mitgliedern Auseinandersetzungen auszufechten haben. *Wohnen extra* hat sich mit Ruedi Schoch* zum Thema unterhalten.

Interview: Daniel Krucker

***Ruedi Schoch** ist ausgebildeter Rechtsanwalt und Wirtschaftsmediator. Seit Mai 2000 ist er beim SVW-Rechtsdienst tätig.



Wohnen extra: Ruedi Schoch, wie sollen sich Baugenossenschaften verhalten, wenn sie bei Streitigkeiten unter Nachbarn um Hilfe gebeten werden?

Ruedi Schoch: Am besten versuchen sie als Erstes, eine sinnvolle Vermittlung aufzugleisen. Diese Aufgabe kann beispielsweise ein Vorstandsmitglied übernehmen oder – in wirklich schwierigen Fällen – eine externe Beratungsstelle. Natürlich kann man auch rein juristisch vorgehen. Wenn sich aus einer Vermittlung keine Lösung ergibt, muss abgeklärt werden, was gemäss Statuten und Mietvertrag möglich ist.

Und wie sieht eine erfolgversprechende Vorgehensweise bei Unstimmigkeiten zwischen der Verwaltung und einem Mitglied aus?

Ich schlage immer zuerst vor, dass die Parteien einmal in Ruhe zusammensitzen und dabei versuchen herauszufinden, wo denn der «Stein des Anstosses» liegt. Im persönlichen Gespräch sind die Probleme meist gar nicht mehr so gross. Es kann viel bewirken, wenn eine am Streit nicht beteiligte Person das Gespräch führt. Es gibt aber auch Problemfälle, bei denen eine Aussprache nicht weiterhilft. Zum Beispiel, wenn der Mietzins nicht oder nur sehr unregelmässig bezahlt wird. ►

Gibt es denn besondere, praxiserprobte Strategien zur Schlichtung von Streitigkeiten?

Nein, solche schematischen Vorgehensweisen gibt es nicht, jeder Fall muss individuell angeschaut werden. Verschiedene Genossenschaften betreiben allerdings eine eigene Sozialberatung oder Schlichtungskommission. Solche Instanzen bilden sicher eine gute Grundlage, um die Menschen wieder miteinander ins Gespräch zu bringen. Professionelle Beratungsstellen trifft man aber nur bei grösseren Genossenschaften an.

Wohnen extra wird von vielen Genossenschaftsmitgliedern gelesen. Viele kennen ihre Rechte und Pflichten gar nicht. Wo können sie sich darüber informieren?

Die genossenschaftsrechtlichen Möglichkeiten sind in den Statuten geregelt, die Pflichten und Rechte im Mietverhältnis stehen im Mietvertrag.

Stimmt es, dass ausstehende Mietzinszahlungen zu den häufigsten Konfliktpunkten zwischen Genossenschaften und ihren Mitgliedern zählen?

Der ausstehende Mietzins ist sicher ein häufiger Kündigungsgrund, der aber nicht immer auch zu einem Streit führt. Mindestens so zahlreich sind Reibereien wegen Lärm. Das Lärmempfinden ist ja etwas sehr Individuelles. Dabei spielen auch unterschiedliche Lebensrhythmen eine Rolle. Menschen, die Schicht arbeiten und erst um Mitternacht nach Hause kommen, wollen sich vielleicht noch etwas kochen. Solche Geräusche stören dann natürlich die unmittelbaren Nachbarn. Was es auch gibt: Menschen, die einfach auffälliger sind als der Durchschnitt und immer wieder die Regeln des Zusammenlebens ver-

letzen. Bei all diesen Problemkreisen wird die Verwaltung früher oder später eingeschaltet.

Gibt es genossenschaftstypische Problemherde, die Anlass zu Auseinandersetzungen geben?

Nein, das glaube ich nicht. Vielleicht gibt es mehr Streitigkeiten wegen Lärm, weil in Genossenschaften tendenziell mehr Kinder wohnen als anderswo.

Ich habe mich in meinem Bekanntenkreis nach streitfreudigen Gruppen umgehört. Immer wieder ist die ältere Generation genannt worden. Was sind Ihre Erfahrungen diesbezüglich?

Das kann man sicher nicht verallgemeinern. Jedenfalls ergibt sich aus unserer Arbeit dazu kein eindeutiges Bild. Wer ganz schnell gereizt reagiert, hat in der Regel grössere Probleme, ist zum Beispiel von Arbeitslosigkeit betroffen oder mit einer Trennung oder Krankheit konfrontiert. Bei älteren Mietern und langjährigen Mietverhältnissen kann es aber schon vorkommen, dass Neuzuzüger allfällige ungeschriebene Hausregeln verletzen und dass daraus Streitereien entstehen.

Was kann eine Verwaltung tun, um Neumieter von Anfang an gut zu integrieren und so möglichen Problemen einen Riegel vorzuschieben?

Ganz wichtig ist, die Menschen zu informieren, in welches Umfeld sie genau ziehen. Ein Beispiel: Eine Familie zieht in ein ringhöriges Haus ein. Unter ihr wohnt ein älteres Paar, das viele Jahre keine Familie mehr über sich gehabt hat. Ob die Kinder nun speziell laut sind oder nicht – das hört sich für die Nachbarn unten einfach anders an als zuvor. In solchen Fällen ist es sicher gut, wenn beide Parteien auf diese besonderen Umstände aufmerksam gemacht werden. Dieses Wissen hilft, von Anfang an Verständnis zu schaffen und die gegenseitige Rücksichtnahme zu fördern.

Sie sind auch ausgebildeter Mediator. Setzen Sie diese Art der Konfliktlösung (vgl. Seite 3) hier beim SVW ein?

In eigentlichen Mediationsverfahren selten, da besteht sicher noch Potenzial bei den Baugenossenschaften. Eine Schwierigkeit dabei ist allerdings, dass ich ja selber die Genossenschaften berate – ein Mediator sollte jedoch ganz unabhängig sein. Als Rechtsberater des SVW unterstütze ich selbstverständlich sämtliche Schritte, die zur Streitlösung beitragen, und kann allenfalls eine professionelle Vermittlung empfehlen. Wenn beide Parteien einverstanden sind, an einer Mediation teilzunehmen, ist das sicher eine sehr gute Möglichkeit. Vor allem, weil formaljuristische Überlegungen in den Hintergrund treten und weil eine entspanntere Atmosphäre entstehen kann.

Wann ist eine Mediation erfolgreich?

Die Frage ist eher, wie man den Erfolg definiert. Ist es ein Erfolg, wenn Nachbarn beispielsweise wieder nebeneinander leben können, gleichzeitig aber einander weiter meiden? Oder waren wir erfolgreich, wenn vereinbart wird, dass eine Partei auszieht, falls trotz der abgemachten Veränderungen ein Nebeneinander nicht funktioniert? Das kommt also ganz auf den Standpunkt an. Was bei einer Mediation eigentlich immer geschieht: Es gibt eine schlagartige Beruhigung der Situation.

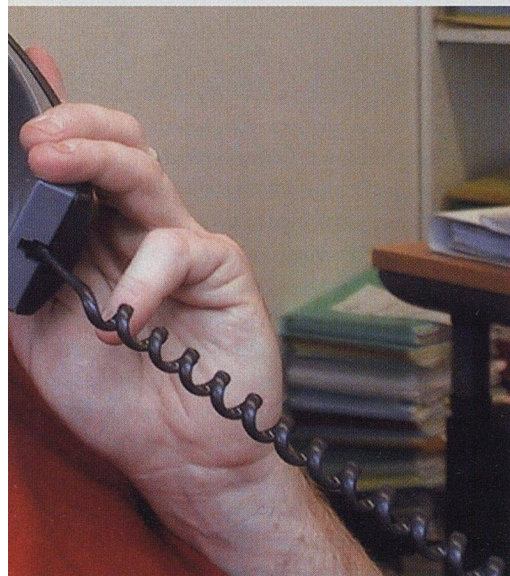
Weshalb?

Ganz einfach: Weil die Betroffenen sich an einen Tisch setzen und miteinander sprechen. Weil ihnen jemand zuhört und auf ihre Argumentation eingeht.

Bei Provokationen oder unerwarteten Reaktionen können Konflikte schnell einmal eskalieren. Wie kompetent gehen die genossenschaftlichen Verwaltungen mit solchen Situationen um?

Das ist ganz unterschiedlich. Es gibt solche, die das hervorragend machen. Genossenschaften, die zum ersten Mal mit einer schwierigen Situation konfrontiert sind, reagieren zu Beginn vielleicht etwas unbeholfen. Ich stelle aber fest, dass die Verantwortlichen mit steigender Erfahrung schnell souveräner agieren.

wohnenextra



Von Papageien und Poltergeistern

Oft, aber nicht immer drehen sich Mieterstreitigkeiten um Lärm, Waschküche und Hausordnung. Es gibt auch kuriose Fälle. Einige kleine Kostproben, worüber auch gestritten werden kann und was Mietern so alles einfällt . . .

GUTE NACHT!

Eine ungewöhnliche Idee, seinen Nachbarn das Fürchten zu lehren, hatte folgender Mieter: Er schlich sich nachts in den Garten und leuchtete mit einer Taschenlampe ins Schlafzimmer der Parterrewohnung, bis die Bewohner erschreckt aufwachten.

WASCHTAG

Die Waschküche ist nicht nur Streitpunkt Nummer eins. In einem Fall wurde sie auch Ort der Abrechnung. Weil die Waschküche von zwei Seiten her zugänglich ist, verriegelte die eine Partei von innen her die Türe. Und das natürlich genau an dem Tag, als der Nachbar am Waschen war. Freundlich ebenfalls diese Idee einer Mieterin: Sie pflegte die Haustüre abzuschliessen, wenn ihre Nachbarin draussen am Wäscheaufhängen war.

MAULWURF

Sommerzeit, Grillzeit. Und draussen macht es ohnehin mehr Spass als auf dem Balkon, wo Reklamationen der Nachbarn so gut wie sicher sind. Was aber tun, wenn man entweder kein Grillgerät besitzt oder dieses nicht auf die Wiese hinuntertragen mag? Ein Mieter fand eine einfache Lösung: Man grabe mit einer Schaufel ein Loch von drei Metern Durchmesser – fertig ist die Grillstelle. Die Verwaltung freute sich . . .

EIN HERZ FÜR TIERE

Man sagt, dass Haustiere des Menschen treueste Begleiter sind. Was wird nicht alles für sie getan. Im folgenden Fall liessen sich die Besitzer ebenfalls etwas ziemlich Ungewöhnliches einfallen, um ihren Lieblingen freien Zugang zum Vorgarten zu verschaffen. Ein in die Hauswand gebohrtes Loch erfüllt denselben Zweck wie ein Katzenfenster und ist erst noch kostengünstiger. Zumindest, bis der Vermieter den Schaden bemerkte.

MORGENDLICHE DUSCHE

Kaum ein Slapstickfilm kommt ohne eine Szene aus, in der jemandem just im richtigen Moment etwas auf den Kopf fällt. Filmreif war auch die Reaktion dieses Mieters: Sein Ärger über einen lauten Nachbarn war so gross, dass er ihm eines Morgens auflauerte, «bewaffnet» mit einem Eimer Wasser. Im richtigen Moment verpasste er ihm eine morgendliche Dusche . . .

PAPAGEI MIT FLUGANGST

Dass bei der Lösung von Konflikten Ursachenbekämpfung weit effizienter ist als Schuldzuweisung, zeigt das folgende Beispiel: Hier ging es zwar auch um Lärm, diesmal allerdings von einem Papagei, der mit seinem Kreischen die Nachbarschaft störte. Der zuständige Richter, an den der Fall schliesslich gelangte, fragte sich nach den Gründen für das Papageiengeschrei und wandte sich an einen Zoologen. Ein Papagei schreie nur, wenn er brünstig oder hungrig sei oder wenn er Angst habe, erklärte dieser. Die ersten beiden Punkte konnte man ausschliessen, also galt es nun herauszufinden, wovor der Vogel sich fürchtete. Schliesslich beobachteten die Besitzer, dass das Tier immer dann schrie, wenn ein Flugzeug über das Haus flog. Also legten sie ein schützendes Blätterdach über den Käfig und konnten dem Vogel auf diese Weise Sicherheit vermitteln. Resultat: Fortan herrschte Ruhe!

DER HAUSGEIST

Gespentisch ging es in einer grösseren Reiheneinfamilienhaus-Siedlung zu: Zwei Parteien beklagten sich über seltsame nächtliche Klopfgeräusche. Beide beschuldigten dabei jeweils den direkten Nachbarn, in unregelmässigen Abständen und zu den unmöglichsten Zeiten an eine Wand zu poltern. Neben den Klopfgeräuschen waren manchmal auch Stimmen zu hören, die jedoch nicht klar zu erkennen waren. Schliesslich entschloss sich die Verwaltung, ein Schlichtungsverfahren

durchzuführen. Dabei stellte man lediglich fest, dass die Häuser sehr ringförmig gebaut sind. So zeigte sich beim Test, dass auch Klopfgeräusche aus dem übernächsten Reihenhause noch gut in verschiedenen Häusern zu hören waren. Die Situation erwies sich aber als zu verfahren, als dass sie im Gespräch hätte gelöst werden können. Eine der Familien zog schliesslich aus, da ohnehin ein beruflicher Wechsel anstand. Wer genau wo geklopft hatte, hat man nie herausgefunden . . .

Sibylle Meier ist Streifenwagenfahrerin bei der Stadtpolizei Zürich

«Man muss immer auf der Hut sein»

Streitigkeiten gehören zum Berufsalltag der 30-jährigen Polizeibeamtin Sibylle Meier. Insbesondere bei Fällen häuslicher Gewalt brauche man eine dicke Haut, sagt die Streifenwagenfahrerin. Dennoch ist mit ihrem Beruf ein Kindheitstraum wahr geworden. Auch wenn er wenig mit einem Fernsehkrimi gemein hat.

Text: Paula Lanfranconi

Foto: Merly Knörle

Der Nachtdienst war ziemlich aufreibend, wie oft in Vollmondnächten. «Wir fuhren von einer Streiterei zur nächsten», sagt Sibylle Meier. Es ging um verbale Auseinandersetzungen, vor allem in Privatwohnungen. Die nächtlichen Strapazen sind der hoch gewachsenen Polizeigezeiten allerdings nicht anzusehen. Sie hört aufmerksam zu, überlegt, bevor sie etwas sagt, ohne dabei distanziert zu wirken – die ideale Verkörperung einer humanen «Staatsgewalt».

GEGEN HÄUSLICHE GEWALT

Professionalität ist in Sibylle Meiers Beruf lebenswichtig: «Häusliche Gewalt, Streitereien allgemein sind unberechenbar.» Es komme vor, dass man ausrücke, und plötzlich die Person, die angerufen habe, zum «Gegner» werde – je nachdem, wie sich deren Partner oder Partnerin der Polizei gegenüber verhalte. «Man muss immer auf der Hut sein.» Besonders nahe gehen Sibylle Meier Fälle von häuslicher Gewalt, bei denen kleine Kinder betroffen sind. «Die einen weinen, die anderen verkriechen sich. Da wird es schwierig, einen Entscheid gegen einen Elternteil zu treffen.» Im Kanton Zürich ist häusliche Gewalt seit

dem 1. April 2004 keine Privatangelegenheit mehr: Die Polizei muss handeln, wenn sie gerufen wird. Seither stiegen die Fallzahlen um 45 Prozent. Mehr Arbeit also für die Beamtinnen und Beamten. Sinnvolle Arbeit: Denn seit häusliche Gewalt ein Officialdelikt ist, kann die Polizei das Opfer besser schützen. Früher kam es oft vor, dass die Opfer so unter Druck standen, dass sie ihre Anzeige zurückzogen. Dann war die ganze Arbeit für die Katz.

Fast immer beginne häusliche Gewalt damit, dass die Partner nicht miteinander reden können, beobachtet die Polizeibeamtin. «Dass der eine nicht einsieht, was der andere meint.» Das Thema Verständigung ist auch für die Polizei manchmal ein Problem. In Zürich Nord, sagt Sibylle Meier, gebe es Ausländer aus einem breiten Spektrum von Nationen. Oft können sie wenig Deutsch. Dann sei es besonders schwierig, herauszufinden, was wirklich passiert ist. Manchmal hat sie mit Ausländergruppen zu tun, die Frauen als Gesprächspartnerinnen nicht akzeptieren. Auch deshalb sind die Streifenwagenbesatzungen wenn möglich geschlechtergemischt. Sibylle Meiers Gardemass von 1,84 Metern ist da ausserdem kein Nachteil.

EIN KINDHEITSTRAUM

Weshalb wird man Polizistin? Bei Sibylle Meier war es «ein Kindheitstraum»: Schon ihre Eltern arbeiteten bei der Polizei, ihr Berufsalltag war auch am Familientisch Gesprächsthema. Sibylle Meier lernte zuerst kaufmännische Angestellte. 1997 ging sie dann zur

Stadtpolizei Zürich, zunächst für vier Jahre zum Verkehrsdienst. «Ich wusste also, worauf ich mich einliess.» Acht Jahre ist sie nun schon bei der Polizei, vier Jahre davon als Streifenwagenfahrerin. Die Arbeit sei sehr abwechslungsreich, man wisse am Morgen nie, was der Tag bringe.

Doch, die Gewaltbereitschaft sei in den letzten Jahren eindeutig gestiegen, bestätigt sie nach kurzem Nachdenken. Umso wichtiger ist das private Umfeld einer Beamtin: ein verlässlicher Partner, Geborgenheit in der Familie. Zum Ausgleich treibt Sibylle Meier Sport; sie joggt, fährt Velo, schwimmt. Ab und zu schaut sie einen Krimi, aber eher zufällig. Das letzte Mal war es «Der Alte». Als Profi findet sie es interessant, wie schnell die TV-Kollegen ihre Fälle lösen. «Manchmal wärs gut, wenn wir das auch könnten», meint sie lachend.

DICKE HAUT IST WICHTIG

Sibylle Meier ist glücklich mit ihrem Beruf. Bisher hat sie noch nie etwas erlebt, das sie ans Aufhören denken liess. Und wenn doch einmal etwas passieren sollte, würden ihr der psychologische Dienst der Stadtpolizei und eine Seelsorgerin zur Seite stehen. Etwas vom Wichtigsten sei jedoch ein guter Streifenpartner. «Dass man einen Fall noch einmal gemeinsam durchgehen und überlegen kann, was man vielleicht hätte anders machen können.» Aber man brauche eine dicke Haut: «Das Meiste», sagt Sibylle Meier, «darf man nicht zu nahe an sich heranlassen, sonst könnte man es nicht mehr verarbeiten.»

wohnenextra



«Heute gibt es viel mehr auszuhandeln als früher»

Streit ist ein Signal, das auf die Notwendigkeit von Veränderungen aufmerksam macht, sagt der Paar- und Familientherapeut Bruno Fischer*. Gerade in jungen Familien seien Konflikte besonders häufig. Warum dies so ist und wie man damit umgehen kann, erklärt er im Gespräch mit *wohnen* extra.

Interview: Rebecca Omoregie

Wohnen extra: Wenn Menschen eng zusammenleben, ist es wahrscheinlich normal, dass es Konflikte gibt. Kann Streit denn auch sinnvoll sein?

Bruno Fischer: Wir alle erleben Streit als ärgerlich und als störend. Aber er hat auch etwas Gutes und Sinnvolles: Er regelt unser Zusammenleben. Wir teilen dadurch mit, dass etwas nicht stimmt, dass wir eine Veränderung wünschen.

Wann ist ein Streit nicht mehr sinnvoll?

Eine Auseinandersetzung wird dann sinnlos, wenn sie nicht mehr lösungsorientiert ist. Wenn der Streit chronisch wird und in einen Kampf ausartet, wenn es gar nicht mehr um die Sache geht.

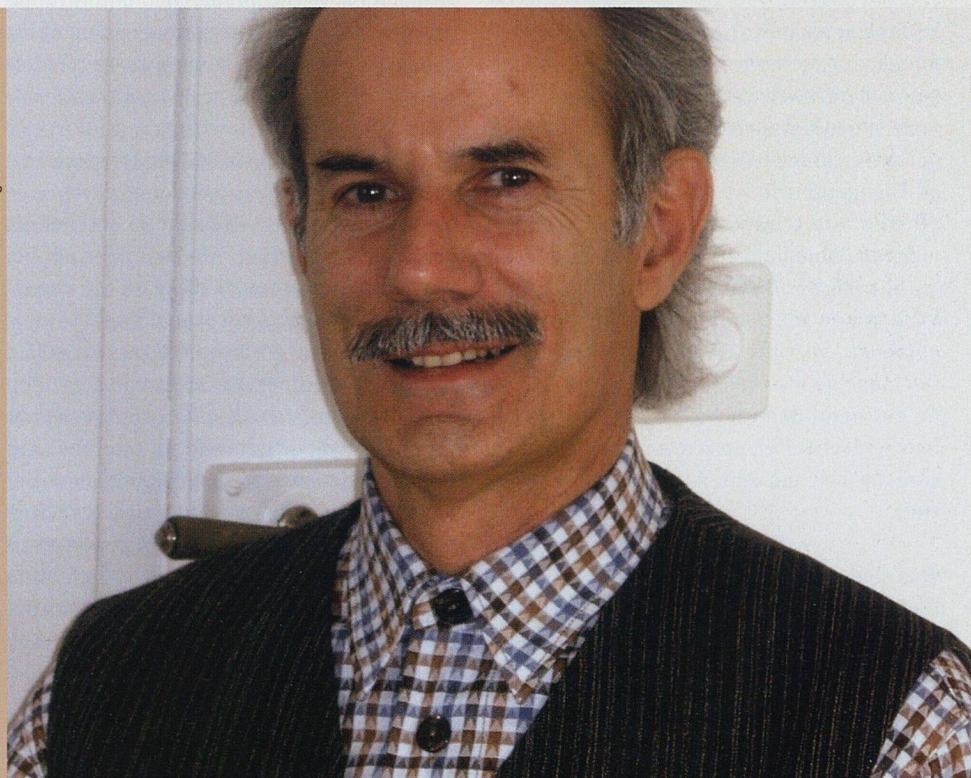
Streiten wir heute mehr als früher?

Ich denke schon. Früher war der Alltag reglementierter, man hatte sich stärker an Tradi- ►

*Bruno Fischer ist Paar- und Familientherapeut und arbeitet als Berater und Co-Leiter bei der Paarberatung Zürich. Der 57-jährige ist seit 27 Jahren verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

Die Paarberatung Zürich wird gemeinsam von der evangelisch-reformierten und der römisch-katholischen Kirchgemeinde der Stadt Zürich sowie vom Kanton getragen. Die Beratungsstelle arbeitet unabhängig und steht jedem offen. Eine Erstberatung ist kostenlos, weitere Sitzungen werden nach einem einkommensabhängigen Sozialtarif verrechnet. www.paarberatung-zh.ch

Foto: zvg



«Konflikte drehen sich oft um Enttäuschungen, Eifersucht oder Macht- und Rollenverteilung»

tionen zu halten. Heute haben die Menschen mehr Optionen, was aber auch bedeutet, dass sie viel mehr aushandeln müssen. In den letzten zwanzig Jahren hat sich zum Beispiel die Zeit, in der Eltern mit ihren Kindern Erziehungs- und Schulprobleme wälzen, verdoppelt!

Worüber wird denn vor allem gestritten?

In Wohnblocks gibt es ja die berühmten Streitigkeiten um Waschmaschine und Ähnliches. Eine Schwierigkeit beim Zusammenwohnen besteht darin, dass sehr unterschiedliche Wünsche und Vorstellungen aufeinander treffen. Es wäre eigentlich sinnvoll, dies gleich beim Einzug zu klären.

Und innerhalb von Paaren: Worüber streiten Herr und Frau Schweizer?

Konflikte drehen sich oft um Enttäuschungen, Eifersucht oder Macht- und Rollenverteilung.

Enttäuschungen im Sinne davon, dass man von der Partnerschaft oder Familie andere Vorstellungen hatte?

Ja, vor allem, wenn Kinder kommen. Wenn man plötzlich «angebunden» ist, weniger finanzielle Mittel zur Verfügung hat, sich einigen muss über die Art der Erziehung. Die junge Familienphase ist für die Paarbeziehung offenbar die schwierigste: Wir erhalten die meisten Anmeldungen von Paaren rund zwei Jahre nach der Geburt des zweiten Kindes. Viele haben vor dem Kinderhaben nicht besprochen, wie ihre Erwartungen aussehen. Der Mann geht vielleicht davon aus, dass seine Partnerin dann für die Kinder sorgt. Sie hingegen erwartet, dass er eine moderne Einstellung hat und sein Arbeitspensum reduziert.

Was sind weitere Konfliktpunkte?

Andere Themen sind Geld, Alkohol, Fremdbeziehungen oder auch enttäuschte Sexualität.

Wann ist bei Paarkonflikten externe Hilfe angezeigt?

Das ist individuell sehr verschieden. Manche Paare kommen, um die Qualität ihrer Beziehung zu verbessern, andere, um das Chaos abzuwenden.

Wünschten Sie sich manchmal, die Paare wären eher gekommen?

Früher hörte man dies in Fachkreisen oft. Heute bin ich eher der Meinung, die Betroffenen kommen, wenn sie dazu bereit sind. Manche haben einen Artikel über unsere Beratung mehrere Jahre in der Schreibtischschublade oder schauen unsere Internetseite drei- bis viermal an, bis sie sich entscheiden.

Wie läuft eine solche Beratung ab?

Ich lasse als Erstes beide eine Situationschilderung machen und formulieren, welche Veränderungen sie sich vom Partner wünschen. Und dann überlegen wir, wie sie einander entgegenkommen können. Das läuft oft nach dem Prinzip «Versuch und Irrtum»: Das Paar nimmt sich etwas vor und versucht dann zwei, drei Wochen lang, ob es funktioniert.

Wie viele Sitzungen sind normalerweise notwendig?

Der Durchschnitt ist vielleicht so bei fünf bis fünfzehn Gesprächen, die sich über ein bis zwei Jahre erstrecken.

Das ist also eher ein langfristiger Prozess?

Nicht unbedingt, es kann auch kürzer sein. Das Paar muss sich nicht für eine bestimmte Anzahl Sitzungen verpflichten, sondern kann sich nach einem ersten, unentgeltlichen Gespräch entscheiden, ob es weitermachen möchte oder nicht. Mit dieser Methode erreichen wir, dass zumindest beide einmal an einer Beratung teilnehmen. Früher kamen die Männer gar nicht gerne. Noch jetzt sind es meist die Frauen, die anrufen.

Gibt es auch Fälle, wo Sie eine Trennung empfehlen müssen?

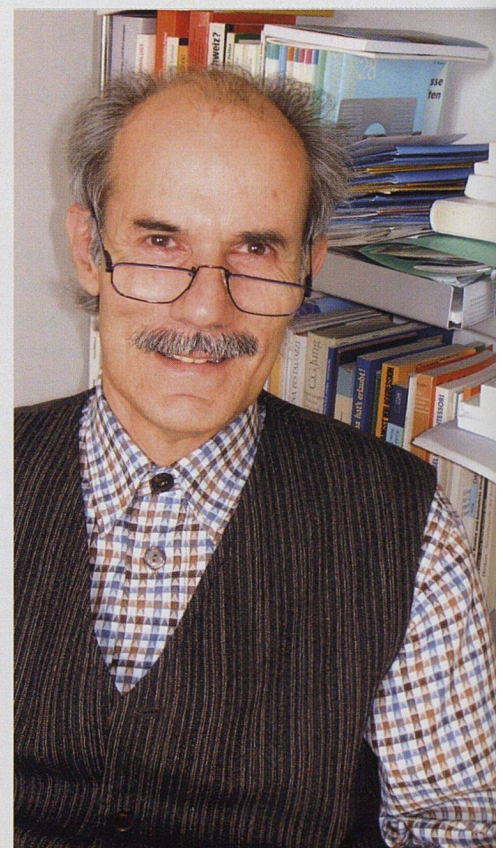
Das würde ich eigentlich nie sagen, höchstens in einem Extremfall, zum Beispiel bei Gewalt. Sonst jedoch behalte ich meine persönliche Meinung für mich. Ich zeige allenfalls die verschiedenen Möglichkeiten auf – entscheiden müssen letztlich die beiden Partner. Es kommt natürlich vor, dass wir ein Paar durch eine Trennung oder Scheidung begleiten. Dann geht es vor allem darum, dass dieser Prozess konstruktiv ist und für die Kinder in einer guten Situation endet.

Sie sprachen das Thema Gewalt an. Wie sollen Aussenstehende, zum Beispiel Nachbarn, reagieren, wenn sie das Gefühl haben, bei Streitigkeiten sei Gewalt im Spiel?

Der erste Schritt wäre, die betroffene Person anzusprechen. Abzuklären, ob man allenfalls die Adresse einer Beratungsstelle angeben kann. Vielleicht ist die Person ja froh, darüber sprechen zu können und braucht gerade noch diesen Impuls, um etwas zu unternehmen.

Welche Beratungsstellen kann man empfehlen?

Das kann eine spezialisierte Fachstelle für Gewaltfragen, aber auch eine lokale Beratungsstelle sein. Diese findet man in der Regel im Telefonbuch des Bezirkshauptorts. Falls die kontaktierte Stelle nicht zuständig



ist, wird sie schon an die entsprechenden Fachpersonen weiterleiten.

Ist es nicht oft das Problem, dass die Gewalt verleugnet, der Täter gar in Schutz genommen wird?

Ja, das muss man sicher auch in Betracht ziehen: Jemand, der sehr gefährdet ist, kann sich gar nicht mehr wehren. Dann würde ich beim nächsten Streit die Polizei rufen. Dabei braucht man niemanden direkt zu beschuldigen. Man kann die Polizei einfach bitten, einmal vorbeizugehen, man habe den Eindruck, da gehe etwas vor sich, das nicht gut sei.

Wenn Kinder da sind: Sollen Eltern Konflikte vor den Kleinen austragen oder eher nicht?

Paarknatsch würde ich nicht vor den Kindern austragen, damit sind sie überfordert. Hingegen andere, Familien- oder Erziehungskonflikte, dürfen sie ruhig mitbekommen. Bei längeren, tiefer gehenden Auseinandersetzungen empfiehlt es sich, den Kindern zu sagen, dass man sich in einer schwierigen Phase befindet, dass es Streit geben kann. Das spüren diese ja auch und sind froh, wenn sie informiert werden. Kinder haben schnell Angst, dass es zu einer Trennung kommen könnte. Falls es wirklich so weit kommt, sollte man dies klar aussprechen. Aber auch hier gilt: nicht mitreden lassen. Wir hören in der Beratung oft: «Die Kinder sagen auch,

dass . . . » Doch Kinder können das nicht beurteilen.

Und wenn Kinder untereinander streiten? Müssen Eltern sich da einmischen?

Ich glaube schon, dass Eltern ab und zu eingreifen müssen. Aber die Erwachsenen sollten sich zuerst über die Details informieren. Im Moment des Streits erst einmal die Streithäufe auseinander bringen, jedoch ohne sofort Stellung zu beziehen. Später können die Eltern sich beide Kinder in Ruhe anhören und schauen, ob sich eine Lösung findet.

Aber müssen Kinder nicht auch lernen, Konflikte selbst auszutragen?

Ja, aber man möchte ja den Streit kultivieren, dafür sorgen, dass er nicht gewalttätig wird. Das muss man Kindern beibringen.

Wie sieht es aus mit Konflikten zwischen Eltern und Kindern?

Solche Konflikte sind normal und gehören zum Familienleben, aber sie dürfen nicht chronisch sein. Man sollte streiten und danach wieder miteinander lachen können. Kinder sind manchmal sehr unfair und beschuldigen die Eltern – nicht immer objektiv. Viele Eltern geben dann einfach nach, weil sie Konflikte vermeiden möchten.

Soll man einen Konflikt bis zum Ende ausdiskutieren oder ist es manchmal ratsam, etwas auf sich beruhen zu lassen?

Wenn ein Konflikt immer wiederkommt, ist es sinnvoll, die Analyse und die Lösung des Streits zu trennen. Zunächst sollten die beiden Partner je eine Viertelstunde lang erklären können, was sie darüber denken. Dann sprechen sie einige Tage später nochmals darüber. Dies gibt die Gelegenheit, Varianten zu entwickeln zwischen den beiden Standpunkten, anstatt dass jeder einfach seinen eigenen verteidigt. Es lassen sich allerdings nicht alle Konflikte im Gespräch lösen, manchmal sind die Bedürfnisse einfach zu unterschiedlich. Dann braucht es andere Lösungen, zum Beispiel getrennte Zimmer.

Finden Sie es nicht manchmal frustrierend, in Ihrer Arbeit immer mit Konflikten konfrontiert zu sein?

Nein, ich finde es faszinierend, mit Menschen zu arbeiten. Doch es gibt natürlich Situationen, wo man als Therapeut unter grossem Druck steht. Zum Beispiel, wenn jemand mit Selbstmord droht. Generell denke ich, dass ich durch meine Arbeit mehr Respekt erhalten habe vor Beziehungen und mir bewusst bin, dass eine gute Partnerschaft eine Kunst ist. Und auch eine Portion Glück und Kreativität braucht.

wohnenextra

Streiten – aber richtig

Fünzig Prozent der Beratungstätigkeit ist Kommunikationshilfe, sagt Bruno Fischer. Einige Regeln und Tipps, wie sich Konflikte im Gespräch konstruktiv lösen lassen.

■ **Keine Ladehüter:** Meinungsverschiedenheiten sollen durch einen fairen Streit bereinigt werden. Sind sie beigelegt, dürfen sie nicht erneut als «Munition» verwendet werden.

■ **Nicht verallgemeinern:** Aussagen wie: «Du machst immer/nie . . . », «schon deine Eltern haben . . . », «Männer sind . . . », enthalten zu viele Ungenauigkeiten.

■ **Ich-Form wählen:** «Ich sehe dies so . . . », oder «Ich möchte gerne . . . », sind offene Aussagen, auf die sich ohne weiteres antworten lässt. Die Formulierung: «Es ist doch normal, dass . . . » enthält hingegen eine Bewertung (den versteckten Vorwurf, nicht normal zu sein) und erschwert dadurch die Konfliktlösung.

■ **Den richtigen Zeitpunkt wählen:** Ein Gespräch braucht Zeit. Keinen Streit in Drucksituationen austragen, etwa unmittelbar vor dem Ausgehen, wenn Besuch kommt, im Auto usw. Für wichtige Themen gemeinsam einen Zeitpunkt vereinbaren.

■ **Nicht anstehen lassen:** Der Partner ist überfordert, wenn er mit einer Ansammlung von aufgelisteten Vorwürfen überschüttet wird. Er wird sich verteidigen, nicht nach Lösungen suchen.

■ **Konflikt klar aussprechen:** Unterschwelliges Antippen zielt nicht auf Lösung, sondern auf andauernde Auseinandersetzung.

■ **Eigener Standpunkt:** Sich über den eigenen Standpunkt (was will ich, was biete ich an?) klar werden – dann verhandeln.

■ **Zu seinen Gefühlen stehen:** Wut, Trauer, Betroffenheit, Angst nicht verbergen.

■ **Versöhnung feiern:** Fairer Streit ist Arbeit an sich selbst und an der Beziehung. Sich finden und versöhnen verdient deshalb gefeiert zu werden.

«Eine gute Partnerschaft ist eine Kunst und braucht auch eine Portion Glück und Kreativität»



Kämpfe unter Tieren laufen meist ritualisiert nach einem bestimmten Schema ab. Solche so genannten Kommentkämpfe, die nicht der Verletzung des Rivalen, sondern der Ausmarchung um das beste Revier und Weibchen dienen, können zum Beispiel

bei den Nashornleguanen im Berner Tierpark Dählhölzli beobachtet werden. Mit geöffnetem Maul, Kopf an Kopf, versuchen die beiden Tiere sich gegenseitig wegzuschieben.

Foto: RANDO



Text: Helen Weiss

Tieren geht es meist nur um das Eine

Haben wir Menschen das Streiten von den Tieren gelernt? Nicht unbedingt, sagen Verhaltensbiologen. Auseinandersetzungen zwischen Tieren sind kaum vergleichbar mit den Zwisten unter uns Menschen. Werden Tiere aggressiv, geht es eigentlich immer nur um das Eine: den Fortpflanzungserfolg.

Ein stampfender Stier, streitende Hähne oder Seeelefanten-Bullen, die sich bis aufs Blut bekämpfen – sie alle sind Sinnbilder für Aggressionen im Tierreich. Oftmals deuten wir Menschen das Verhalten der Tiere jedoch falsch. Wir projizieren Dinge in ihre Handlungen, die wir aus dem eigenen Leben kennen, weil wir als Laien ihre Verhaltensweise nicht von Grund auf verstehen. So finden wir etwa die Fische der Gattung Gurami einfach «süss», weil man sie oft beim Küssen beobachten kann. Die «Liebesbeweise» der Fische sind jedoch nichts anderes als so genannte Kommentkämpfe, ein angeborenes Kampfverhalten gegenüber Artgenossen, bei dem Verletzungen vermieden werden. Dass wir uns küssen, um Zuneigung zu zeigen, heisst also nicht, dass es Tiere aus demselben Grund tun. Genauso wenig streiten Tiere aus den gleichen Gründen wie wir.

AGGRESSIONEN MIT SINN

So wie beispielsweise Hunger, Sexualverhalten und Fluchtbereitschaft zur Verhaltensgrundausrüstung gehören, ist auch die Aggression aus dem Verhaltensrepertoire keines Lebewesens wegzudenken. Aggression in der Tierwelt ist nicht zwingend ein böser, vernichtender Trieb, sondern ein Instinkt, um sich selber und die eigenen Nachkommen zu

schützen. Fachleute unterscheiden zwei Arten von Auseinandersetzungen in der Tierwelt: solche unter Artgenossen (intraspezifisch) und solche gegenüber Artfremden (interspezifisch). Die Aggression gegenüber Artfremden nutzt dem Beutefang und der Verteidigung vor Feinden. Vielschichtiger sind die Konflikte mit Artgenossen: Hier geht es vor allem um das Behaupten und Erringen der Rangposition innerhalb der Gruppe sowie um den Kampf um Geschlechtspartner, der sicherstellen soll, dass die eigenen Gene weitergegeben werden können. Zudem müssen Tiere ihr Revier, das genügend Nahrung und Nistplätze garantiert, ständig verteidigen. Nachbarschaftliche Zwiste unter Menschen mögen diesen Territorialkämpfen im Tierreich nicht unähnlich sein. Doch bei Tieren sind Kämpfe um den Nahrungsraum überlebenswichtig. Denn für sie steht immer die Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse im Zentrum, also Nahrungssuche und somit die Erhaltung ihrer Lebensfunktionen sowie die Pflege der Nach-

kommen. Bei Nachbarschaftsstreitigkeiten unter Menschen hingegen geht es meist um irgendeine Art der Belästigung: Der Baum wächst über die Grundstücksgrenze, die Kinder spielen die Musik zu laut oder der Zaun versperrt die Aussicht. «Dass sich Tiere in diesem Sinne belästigt fühlen können, wäre mir neu», meint der Verhaltensbiologe Sven Krackow vom zoologischen Institut der Uni Zürich. Tierische Interaktionen an Reviergrenzen haben laut Krackow damit zu tun, dass ein Tier oder eine Gruppe versucht, ein Territorium zu etablieren oder ein bestehendes zu vergrössern. «Diese Motivation entspricht beim Menschen also eher Grenzstreitigkeiten zwischen Nationen oder Stämmen, nicht aber den berühmten Nachbarschaftsstreitigkeiten», so der Forscher.

WENN ES ENG WIRD . . .

Dass das Zusammenleben auf engem Raum auch für Tiere nicht einfach ist, zeigt etwa das Verhalten der Lemminge. Um die kleinen Na- ►

getiere aus dem Norden Europas ranken sich merkwürdige Geschichten: Die Tiere sollen sich zu grossen Zügen zusammenschliessen und gemeinsam ins Meer stürzen. Hintergrund solcher Sagen ist, dass Lemminge sich etwa alle vier Jahre explosionsartig vermehren und – wenn die Nahrung zu knapp wird – Wanderungen in günstigere Gebiete unternehmen. Sie überqueren dabei auch Flüsse oder Seen, wobei jeweils viele Tiere umkommen. Auslöser für die Wanderungen sind also die engen Platzverhältnisse: Indem sich die Nager durch Abwanderung distanzieren, vermeiden sie Aggressionen unter Artgenossen, die nicht miteinander verwandt sind.

KÄMPFERISCHER GESANG

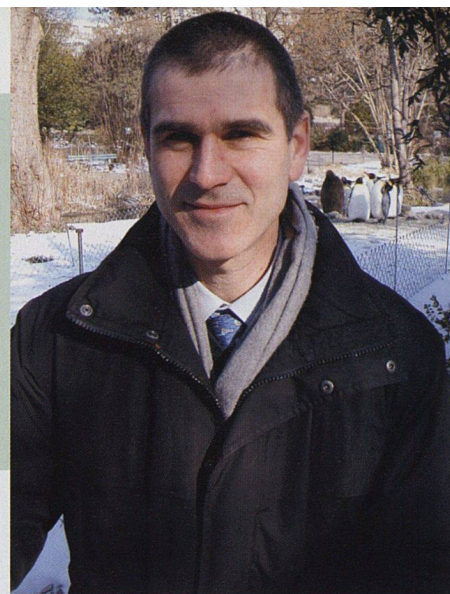
Auch Vögel wissen sich gegen die Enge zu helfen: «Singvögel verteidigen ihr Revier durch Gesang», erklärt Valentin Amrhein. Der Ornithologe studiert im Naturschutzgebiet Petite Camargue Alsacienne im französischen St. Louis das Verhalten von Nachtigallen. Wenn uns lautstarkes Vogelgezwitscher frühmorgens aus dem Schlaf reisst, hat dies also einen tieferen Sinn. Ähnlich wie bei uns Menschen ist auch das soziale Gefüge unter Tieren voller Konflikte. Insofern leben fast alle sozial höher entwickelten Wirbeltiere im Dauerstreit. Kaum «schwächelt» ein dominantes Tier, sinkt seine Stellung innerhalb der Gruppe. Oft überlebt es diesen Statusverlust nicht. Deshalb verteidigt der territoriale Singvogel sein Revier auch weiter, wenn er seinen Nachbarn kennt. Denn sollte einer von beiden nicht mehr singen, wird der andere eventuell in das «fremde» Revier fliegen und es übernehmen wollen.

RITUELLE KÄMPFE

Grundsätzlich versuchen Tiere, ihre Streitigkeiten rituell zu klären. Die Auseinandersetzung läuft meist nach einem gewissen Schema ab: «Deshalb endet ein Kampf selten



Der Ornithologe Valentin Amrhein untersucht im Naturschutzgebiet Petite Camargue Alsacienne im französischen St. Louis das Verhalten von Nachtigallen.



Olivier Pagan, Direktor des zoologischen Gartens Basel, muss bei Streitigkeiten unter Tieren in seiner Obhut Lösungen bieten.

tödlich», sagt Amrhein. Jedes Tier wird das Risiko genau abwägen, bevor es sich in eine Auseinandersetzung wagt. Natürlich gibt es im Detail Unterschiede: Der langjährige Platzhirsch wird sich ohne Zögern in seinen «letzten Kampf» stürzen, da eine erneute Übernahme seines Reviers ausgeschlossen ist. «Auch Löwenmännchen, die ihr Rudel an eine Gruppe anderer Brüder verlieren, sind oft dem Hungertod ausgesetzt», führt Sven Krackow ein weiteres Beispiel auf.

STREIT IM ZOO

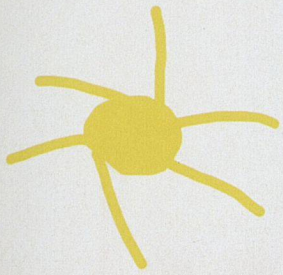
Schwierig gestaltet sich das Kampfverhalten unter Artgenossen bei Tieren in Gefangenschaft. Gelingt es einem Tier nicht, sich innerhalb der Gruppe einen sozialen Rang zu erkämpfen, frisst es in seiner untergeordneten Rolle die Aggression richtiggehend in sich hinein, da es sie nicht ausleben kann. «Es wird immer schwächer und kann sogar sterben», erklärt Valentin Amrhein. Da Tiere in Gefangenschaft sich nicht von einer Gruppe distanzieren können, muss dies der Pfleger übernehmen. «Wir müssen im zoologischen Garten bei Streitigkeiten Lösungen bieten», sagt Olivier Pagan, Tierarzt und seit drei Jahren Direktor des zoologischen Gartens Basel. Für ein aus der Gruppe ausgeschlossenes Tier sucht man etwa in einem anderen Zoo einen guten Platz, im schlimmsten Fall wird es eingeschläfert. Pagan: «Diese Verantwortung müssen wir übernehmen. Denn die Lebensqualität des Tieres ist für uns prioritär.» Um

solche Situationen zu verhindern, ist es wichtig, dass die Gehege der Tiere entsprechend ihren Bedürfnissen eingerichtet sind und Rückzugsmöglichkeiten bieten.

EINE FRAGE DER GRÖSSE

Die Aggression bei Tieren wird oft von einer bestimmten Lebensphase, von einer Situation oder von hormonellen Vorgängen ausgelöst. Eine Bärin mit Jungen reagiert weitaus aggressiver, als wenn sie allein unterwegs ist. Ebenso sollte man einem Hirschbock in der Brunftzeit möglichst aus dem Weg gehen. Es gibt in diesem Sinn deshalb kaum Tiere, die reizbarer sind als andere. Auch (aus menschlicher Sicht) unberechenbare Tiere gibt es kaum. Denn nur weil wir Menschen die Zielvorstellung eines Individuums nicht kennen und die Reaktion somit nicht voraussehen können, ist das Verhalten des Tieres nicht unberechenbar. «Warum ein Bulle auf der Weide manchmal gefährlich wird und manchmal einfach weiter grast, bleibt oft das Geheimnis des Tieres», so Krackow. Zudem hängt der Grad der Bedrohung für uns Menschen wohl auch von der Grösse des Tieres ab: je schärfer die Klauen und je länger die Zähne, desto grösser die Angst. Eine angreifende Maus scheint uns weit weniger bedrohlich als ein wütender Tiger. Streitigkeiten untereinander oder Aggressionen gegenüber Artfremden müssen bei Tieren also genauso differenziert betrachtet werden wie bei uns Menschen.

wohnenextra



Es war einmal ein Nussbaum . . .

. . . und ein Nachbar, der vor Gram darüber nicht mehr schlafen konnte. Eine nicht ganz ernst gemeinte Geschichte mit einem wohl nur zu wahren Kern.

Text: Ursina Jakob



Es war einmal eine Frau, die hatte ein Haus und davor einen Baum. Der Baum wuchs, Jahr für Jahr. Die Frau hatte auch einen Nachbarn. Und dieser sah das Wachstum mit Argwohn, wissend, dass der Baum Blätter hervorbrachte, die bis zu fünfzig Zentimeter lang werden konnten, unpaarig gefiederte. Allein deren Stiel brachte es auf zwanzig Zentimeter. Der Baum nämlich war ein Nussbaum. Der Nachbar wusste auch, dass unter einem Nussbaum gar nichts wuchs. Und da der Mann mit einer lebhaften Vorstellungskraft begabt war, begann der Baum zunehmend seine Gedanken zu beherrschen. Er würde Schatten auf sein Grundstück werfen und auf sein Haus. Und Schatten, das bedeutete nicht bloss willkommene Kühle an einem heißen Sommertag. Dieser dunkle Schatten würde alles unter sich verdrängen, keine Sonne mehr durchlassen für Veilchen im Frühjahr und Gänseblümchen im Sommer. Die Hausmauer würde sich nie mehr aufwärmen, nach einem Regen nicht mehr trocknen. Algen würden sich festsetzen, Schimmelpilze sich schwarz und hässlich ausbreiten. Dem Nachbarn graute. Und gleichzeitig nahm er gedanklich weitere Schrecken vorweg. Nicht nur Schatten pflegten Bäume

zu werfen. Sie warfen auch, mindestens einmal im Jahr, Grobstoffliches: ihre zähen, grossen Blätter mit den steifen langen Stielen. Blätter, die kaum verrotten würden, wie der Nachbar nur zu gut wusste, enthielten sie doch besonders viel Gerbstoff. Und solche bildeten gute Verstecke für Schnecken, weil sie den Boden darunter vor dem Austrocknen schützten.

Der Nachbar ging zur Baumbesitzerin und verlangte von ihr, jährlich ihren Baum derart zu schneiden, dass kein Blatt mehr in seinen Garten fiel. Die Frau versprach es. Eine Weile ging das gut. Dann kam der Nachbar wieder. Ein jährlicher Baumschnitt war zu wenig. Zwei sollten es sein. Die Frau liess sich, wenn auch ungern, darauf ein. Doch die Fantasie des Nachbarn war nicht aufzuhalten. Was, wenn die Baumbesitzerin ausziehen, ihr Haus verkaufen oder vermieten würde? Die Baumschneidepflicht würde gewiss vergessen gehen. Er bat sie um eine schriftliche Vereinbarung, diese Pflicht in einen allfälligen Miet- oder Kaufvertrag aufzunehmen. Wiederum willigte sie ein. Endlich, dachte sie, wird er Ruhe geben. Doch bald plagte den Nachbarn eine neue Befürchtung. Er habe gedacht, setz-

te er an, was passieren würde, sollte ihm etwas zustossen. Dann wäre seine arme Frau hilflos diesen mannigfachen Unwägbarkeiten ausgesetzt. Er verlangte deshalb einen Grundbucheintrag bezüglich der Nussbaumpflege. Eines Tages erhielt die Nussbaumbesitzerin einen entsprechenden Vertrag von einem eigens damit betrauten Anwalt.

Doch auch nach diesem weit reichenden Schritt vermochte sich der Nachbar nicht zu entspannen. Vorauseilender Gram raubte ihm weiterhin den Schlaf. Mit Schneiden war es eben nicht getan. Blätter konnten auch fliegen. Bei diesem zunehmend unkalkulierbaren Klima. Bei diesen Ozonlöchern und handelbaren Senken und was der meteorologischen Neuerungen mehr war. Stürme häuften sich, Erdbeben auch, das wusste man mittlerweile. Der Nachbar spielte Möglichkeiten gedanklich durch. Einen Vertrag mit der Meteo? Windabhaltende technische Vorkehrungen? Er sann und sann, aber jede Massnahme – keine überzeugte ihn vollends – war absehbar kostspielig und vermutlich nicht auf die Baumbesitzerin zu überwälzen. Er schlief kaum mehr, ass immer weniger und verliess das Haus fast nie.

Als er eines windigen Herbstmorgens hinter sein Haus trat, rutschte er aus und im Sturz noch durchzuckte ihn die Erkenntnis, was ihn zu Fall gebracht hatte. Kein Nussbaumblatt, nein, eine Nuss war es, die noch halb in ihrer zähglitschigen, grünscharzen Fruchtschale gelegen hatte. Wie hatte er die Nüsse vergessen können! Diese Schalen. Viel zäher noch und gerbstoffreicher als die Blätter. Das alles musste geregelt . . . Aber die Lebenskraft verliess ihn, bevor er auf weitere Abhilfe sinnen konnte. Seine Frau setzte ihn bei. In einer Urne unter dem missgestalteten, einseitig zurechtgestutzten Nussbaum. Und war fortan geplagt von Mücken und Fliegen. Denn der Nachbar hatte viel über Nussbäume gewusst, aber nicht alles.

wohnenextra

Die Jungfrauabahn ist das Pionierwerk der Bergbahnen. Die Verbindung von der Kleinen Scheidegg bis auf das 3454 Meter über Meer gelegene Jungfraujoch wurde 1912 in Betrieb genommen. Die beiden Felshallen bilden den höchstgelegenen Bahnhof Europas. Die Vielfalt und Schönheit des Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn-Gebiets formt eine herausragende Landschaft und wurde deswegen am 13. Dezember 2001 in die Liste «Unesco-Weltnaturerbe» aufgenommen.

Machen Sie mit beim Kreuzworträtsel und gewinnen Sie eine Fahrt in diesen am stärksten vergletscherten Teil der Alpen! Schreiben Sie das Lösungswort auf eine Postkarte und schicken Sie diese bis 20. Juni 2005 an Verlag *wohnen*, Preisrätsel, Postfach, 8042 Zürich. Absender nicht vergessen! Die Gewinner werden ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.

kleiner, starker Kaffee	↖	↖	erforderliche Menge	torkeln	Kreuzesinschrift	engl. Flächenmass	↖	↖	Rufname von Guevara † 1967	Trinkspruch (Zum ...)	ein dickes Gewebe	↖	ital.: drei	Gratis-Software	↖
↗	↻ ₁			↘	↘				schweiz. Autor (Otto F.)	↘			↘		
keimfrei			franz. Männername	→	↻ ₁₀				hist. Ort am Urmsee		deutsch-franz. TV-Sender	→	↻ ₃		
Bartschur	→	↻ ₈				Ex-Mister Schweiz (Tanim)		schweiz.-franz. Fluss	→	↻ ₉					würdigen
↗							Vorname d. Schauspielers Brynner †	→			Blütenstand		Abk.: Elektrizitätswerk	↘	
Kunsttöpfereiprodukt			Adelstitel in England	↘	Halbinsel am Zürichsee	→			Gipfel im Berner Oberland		1. griechischer Buchstabe	→		↻ ₇	
Jasskartenfarbe		Orientierungskarte	→				Berg am Zürichsee	→	↻ ₆				Vorname d. Schauspielers Connery		
↘					Kabarettist (Marco)		franz.: er	→		Opernstar (Simon)		grosses Binnen-gewässer	→		
Pass ins Münstertal (GR)	Internet-Briefkasten	ehem. 'Bergfloh' (Beat)		schweiz. Verlegerdynastie	→							türk. Schnaps			heisse Springquellen
↘							gepflegt		ital.: Abend	→					Ge-wichts-einheit (Abk.)
schweiz. Bandmusiker (Pepe)			seitlich von	engl. Fürwort: er		Medi-ziner	→				schweiz. Dialekt: Butter	→			
↘	↻ ₅							Stellen	Abk.: Euro-päische Norm		Südost-asien		Gemeinde i. Kanton Genf	→	
↗			↻ ₄		schweiz. Wetterdienst (Abk.)	schweiz. Kartoffel-spezial.	→						Vorname des Sängers Jürgens		jetzt
schweiz. Heiliger (Niklaus von ...)		franz. Adels-prädikat		deutsche Illus-trierte	→					int. Auto-Z. Peru		ein-farbig	→		
schweiz. Fussball-Legende (Karl)	→						↻ ₂		Jassart	→					
Figur in Edward Bonds 'Sommer'	→					Tee-filter	→					engl.: eins	→		

4 Schweizer Rätsel-Heft

4 Schweizer Rätsel-Heft

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Otto Frei
Gläserenstrasse 8
8142 Uitikon

Impressum:

*wohnen***extra**

Ausgabe April 05

Beilage zu *wohnen*
Nr. 4/05

Herausgeber:
SVW

Redaktion:
Redaktion *wohnen*

Konzeption, Layout und
Druckvorstufe:
Brandl & Schärer AG, Olten

Druck:
Zollikofer AG, St.Gallen